

05. August 2011

REGION STEIGERWALD

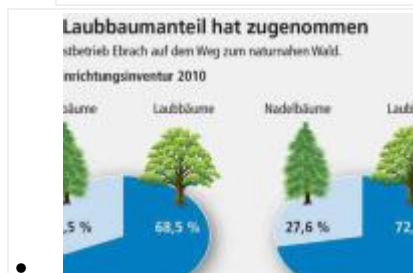
Mehr dicke Buchen und Totholz

Ergebnisse der Inventur im Staatsforstbetrieb Ebrach lassen interessante Rückschlüsse zu



Bestandsaufnahme im Staatswald: Der Leiter des Forstbetriebs Ebrach, Ulrich Mergner (links), und Alexander Schnell von der Forsteinrichtungsabteilung Nordbayern beim Vermessen von Bäumen auf dem „Methusalempfad“ am Radstein.

Foto: Norbert Vollmann



Ein staatlicher Forstbetrieb wie der in Ebrach wird bei aller Abwägung zwischen Ökonomie und Ökologie, sprich Nutzung und Naturschutz, letztendlich immer ein auf Gewinn ausgerichteter Wirtschaftsbetrieb bleiben. Oder, wie es Betriebsleiter Ulrich Mergner etwas drastisch formuliert: „Wir sind die Knechte, der Freistaat als Eigentümer ist der Herr.“ Dennoch hat auf den rund 17 000 Hektar Staatswald des Forstbetriebs Ebrach im nördlichen Steigerwald der Wandel und Umbau hin zum naturnahen und gegen die Klimaerwärmung gefeiten Wald längst begonnen.

Das zeigen die ersten Ergebnisse der umfangreichen Inventur, die 2010 als Grundlage für den neuen Forsteinrichtungsplan durchgeführt wurde. Die stellten jetzt Ulrich Mergner und für die Forsteinrichtungsabteilung Nordbayern Alexander Schnell vor. Er hatte die Inventur (siehe neben stehenden Bericht) mit seinem Team durchgeführt.

Förster auf dem Prüfstand

Der Forsteinrichtungsplan, dem noch eine vollständige Waldbegehung vorausgeht, lässt einerseits eine Bewertung der Arbeit der Förster in der Vergangenheit zu und stellt andererseits die Weichen für das, was in den nächsten zehn Jahren forstwirtschaftlich im Wald passiert. So ist in dem Plan etwa festgelegt wie viel Holz „geerntet“, also eingeschlagen wird, und inwieweit in

den nächsten 50 Jahren mit stabilen und leistungsfähigen Baumarten neu bestockt, sprich aufgeforstet wird.

Bei dieser Gelegenheit bietet sich erstmals die Möglichkeit, die Flächen des ehrgeizigen Naturschutzkonzepts, das der Forstbetrieb Ebrach mit seinem Anteil von 72 Prozent Laub- und 28 Prozent Nadelholz entwickelt hat, in das Planungs- und Kartenwerk zu integrieren. Denn trotz der hohen Baumartenzahl sind viele Tiere, Pilze und Pflanzen aufgrund der intensive Waldnutzung der vergangenen Jahrhunderte aus den Wäldern verschwunden. Nur in den Naturwaldreservaten hat die ursprüngliche Waldartengemeinschaft weitgehend überlebt.

Zurück zum naturnahen Wald lautet also trotz aller Nutzung als Lieferant von Nutz-, Industrie- und Brennholz die Devise. Hier kommt der Forsteinrichtung eine Schlüsselrolle zu, indem sie als Folge des Artikels 18 im Bayerischen Waldgesetz die ökonomische, ökologische und soziale Bedeutung der Waldbestände abwägt und dementsprechend plant. Genauso wollen die Auswirkungen der prognostizierten Erwärmung des Klimas um mehr als zwei Grad in den nächsten 100 Jahren auf die Wälder und Baumstandorte schon jetzt wohl berücksichtigt sein.

Die wesentlichen Ergebnisse der Inventur 2010 bestätigen, dass der Forstbetrieb Ebrach auf einem guten Weg ist, um in der Zukunft zu bestehen. So hat Ebrach in den vergangenen Jahren zwar immer einen ordentlichen Gewinn erwirtschaftet, dennoch wird hier schon länger eine naturnahe Waldwirtschaft auf sehr hohem ökologischen Niveau betrieben. Rund 1000 Hektar sind langfristig als Naturschutz-Flächen bereits ganz aus der Nutzung genommen, weitere rund 6100 Hektar mit einem sehr hohen Anteil alter Bäume gelten als Extensivierungsflächen.

Die Forsteinrichtungsinventur 2010 belegt weiter einen gestiegenen und weiter steigenden Holzvorrat im Nördlichen Steigerwald als Grundlage für mehr Artenvielfalt. Es wächst hier also mehr Holz nach als eingeschlagen wird. Um die dadurch bedingten Einnahmeverluste teilweise auszugleichen, hat dem Forstbetrieb allerdings der starke Anstieg des Brennholzpreises „geholfen“.

Eine weitere wichtige Erkenntnis: Der Laubbaumanteil im Forstbetrieb Ebrach hat im Gegensatz zu den letzten Inventuren von 68,5 auf 72,4 Prozent zu- und der Anteil der Nadelhölzer im Gegenzug auf 27,6 Prozent abgenommen. Die Eiche ist ganz klar der eindeutige Gewinner der Klimaerwärmung auf den hiesigen lehmig-tonigen Böden. Mit Abstand folgen die Tanne oder Edellaubbäume wie Ahorn. Insbesondere die Fichte steht dagegen auf der Verliererseite. Überhaupt werden künftig mehr Baumarten pro Standort gepflanzt, um das Risiko zu „streuen“.

Die Zahl der Bäume mit einem Durchmesser von über 59 Zentimeter hat sich im gesamten Forstbetrieb fast verdreifacht. Für den Schutz der alten Buchen spricht in diesem Zusammenhang, dass sich gleichzeitig das Buchenstarkholz verdoppelt hat.

Zu mehr Artenvielfalt trägt auch ein inzwischen sehr hohes Totholz-Angebot im Vergleich zu anderen Forstbetrieben in Bayern bei, so dass der Unterschied zwischen Wirtschaftswald und Naturwald schwindet. Die übers ganze Staatswaldgebiet verteilten Biotopbäume haben ebenfalls zugenommen.

Auch das zeigt, dass in Ebrach schon länger nicht mehr im Wald weiter munter drauf los gewirtschaftet wird, sondern mit Bedacht.

Sorge um Wildverbiss

Große Sorgen bereitet Ulrich Mergner übrigens momentan der Wildverbiss. Die durch den Schnee ausgefallenen Jagden im Winter hätten die Zahl der Rehe stark anwachsen lassen und so die Lage deutlich verschlechert. Mergner: „Die Situation besonders in der Naturverjüngung ist dramatisch. Wir brauchen höhere Abschusszahlen.“ Doch die Landratsämter als Untere Jagdbehörde hätten sich bisher ablehnend gegenüber den Anträgen verhalten.

Von unserem Redaktionsmitglied Norbert Vollmann

KOMMENTARE

[legal](#) (34 Kommentare) am 06.08.2011 09:11

Falsche Adresse

Herr Mergner hätte sich mit dem Anliegen Wildverbiß besser an den Verein Unser Steigerwald wenden sollen. Dort sitzt die geballte Kompetenz in Punkto Nachhaltigkeit und Durchsetzungsfähigkeit in Richtung Politik und Jägerschaft. Im neuen Nachhaltigkeitszentrum wird sicher in beeindruckender Weise dargestellt werden wie die Steigerwälder schon immer eine große Harmonie zwischen Wald und Wild herstellen und wie erst ein Nationalpark dieses gewachsene Gleichgewicht gestört hätte. Es kann gar nicht sein, dass da heute was nicht stimmt und das wissen nicht nur die Landratsämter ganz sicher. Gegen zu hohen Wildverbiß gibt es schließlich Zäune, deren Kosten der Steuerzahler trägt.